

## Gespräche mit Studenten über partnerschaftliche Beziehungen

A: Sie erwähnten schon im Text über die Konsultationen mit den Studenten, wie die Ihnen nachliefen mit fachlichen theologischen Fragen, ein andermal mit geistlichen Fragen, also mit Problemen des Glaubens. Es fehlten bei ihnen aber auch nicht Fragen, die die persönlichen bzw. partnerschaftlichen Beziehungen betrafen.

B: Sicher, aber persönliche Fragen gab es nicht so viele. Wahrscheinlich fühlten sie bei mir eine Art scheuer Toleranz heraus, die andere Menschen nicht reglementieren will.

A: Aber die Botschaft der Bibel enthält doch eine klare sittliche Orientierung.

B: Das habe ich niemals bestritten. Aber ich bin mir zugleich immer bewußt gewesen, daß ein Beispiel zu geben besser ist, als mit Worten zu moralisieren. Übrigens weiß ich von mir selbst, daß ich nicht immer ein solches Beispiel war. Darum war mir auch das Evangelium eher eine Botschaft von der Vergebung und Versöhnung als eine Anleitung dazu, wie man heilig wird. Alle brauchen vor allem Vergebung von Gott und auch von den Menschen. Nur daß einige sich dessen nicht bewußt sind.

A: Das ist allerdings eine lebenswürdige, großzügige Herangehensweise. Aber bei weitem nicht alle nehmen sie wahr. Was ist mit denen?

B: Ein gewaltsames Vorgehen hilft sehr wenig. Denken Sie an Werichows Lied über einen jungen Hund, das damit endet, daß die Kette sein Verhalten nicht verbessert. Ich weiß, daß es hier sicher Grenzen gibt. Die Polizei ist in unserer Gesellschaft leider sehr nötig. Wir sollten uns dessen einstweilen wenigstens schämen. Ohne das „Gesetz der Vergeltung“ würde sich die heutige menschliche Gesellschaft wahrscheinlich ziemlich schnell verändern in einen Kampf aller gegen alle. Aber auch wenn ich weiß, daß sich die (möglichst ausnahmsweise Anwendung von) Gewalt - zumindest in gewissem Maße – nicht ganz vermeiden läßt (ich bin also kein konsequenter Pazifist), ist es nötig, ständig daran zu arbeiten, sie wenigstens zu minimalisieren.

A: Das entspricht dem Programm des klassischen Humanismus. Im Grunde genommen ist das - wenn ich Sie richtig verstehe – Masaryk. Aber ich habe noch eine empfindlichere Sache im Sinn – etwa die Partnerschaftsbeziehungen.

B: Gespräche mit Studenten über dieses Thema gibt es auch. Sie waren für mich aber gewöhnlich sehr schwierig, vielleicht auch, weil ich in den dreißiger und vierziger Jahren aufgewachsen bin, die in vieler Hinsicht weit entfernt waren von dem, wie es heute zugeht. Ich bin dem Gespräch auf der biologischen Ebene immer ausgewichen, nicht nur, daß ich darüber nicht gern spreche, sondern hauptsächlich, weil ich weiß, und zwar nicht nur theoretisch, sondern auch aus der Praxis, daß diese grundlegenden Sachen auf einer anderen Ebene gelöst werden müssen, auf geistlicher Ebene.  
Ein Beispiel: Wenn ich diesen anderen für mich haben will, aber nicht bereit bin, für ihn da zu sein, ist das keine Liebe, sondern Ausbeutung. Der andere fühlt das, auch wenn er vielleicht nicht dazu fähig ist oder es nicht aussprechen, nicht formulieren will. Auch der erste pflegt enttäuscht zu sein, daß der andere ihm nicht entgegenkommt, wie er es sich vorgestellt und gewünscht hat, und wie er es angeblich (seiner Ansicht nach) nötig hätte. Schärfer gesagt: Wenn aus den partnerschaftlichen Beziehungen die spontane Selbsthingabe schwindet (oder sich verliert), wenn dem, was wir Liebe nennen, das Salz des Selbstopfers (oder der christlichen Heiligung) fehlt, gefällt das Niemandem. Und die Menschen trennen sich, wenn sie nicht vor einander fliehen. Die schwindelerregende Zahl der zerfallenen Ehen antwortet uns deutlich auf die Frage, ob im Inneren der heutigen jüngeren Generation die sich selbst hingebende Liebe überwiegt oder das habgierige Begehren. Für Sexualtechnik und ähnliche Dinge gibt es Beratungsstellen.

A: Das ist ein anspruchsvolles Wort. Freilich läßt sich kaum etwas dagegen einwenden, wenn wir hier in die Tiefe gehen wollen. Worin liegt also der Kern dieses Problems?

B: Am anschaulichsten läßt sich dieses ganze Gebiet und seine Problematik vielleicht in Bubers Warnung vor „Verobjektivierung“ zusammenfassen, d.h., wenn wir dem anderen die Freiheit nehmen, die zu seinem lebendigen Wesen gehört, und ein eigenes Objekt aus ihm machen. Dann endet die Liebe und mit ihr jener kostbare Vorgeschmack des Paradieses, von dem Adam gesungen hat, als er Eva begegnete (Gen 2,23).

A: Das ist theologisch und philosophisch klar. Und was ist mit dem psychologischen Gesichtspunkt?

B: Eine große Gefahr besteht darin, daß ich in meinem Partner nicht liebe, was er wirklich ist, sondern ich liebe in ihm jemanden, den ich in ihn hineinprojiziere. Wenn dann herauskommt, daß er anders ist, wird daraus Bitterkeit, manchmal nur innerlich, manchmal auch äußerlich. Und dann Schmerzen, Streitigkeiten, Scheidungen und frustrierte Kinder. Kann man damit irgendwie ringen? Es geht, aber es ist nicht einfach. Einer will überhaupt nicht in ein Gespräch eintreten, in dem eine (wenn auch sanfte freundschaftliche) Kritik auf ihn fallen könnte. Da wird er gleich traurig und läuft weg. Für eine Weile oder für immer. Sein Wunsch, jemand möge sich um ihn kümmern und etwa auch er sich um den anderen, aber immer wie er selbst sich das denkt, ist nicht zu erfüllen und nicht zu befriedigen. Manchmal ist es besser, rechtzeitig zu fliehen, später wird es immer schwieriger. Wer sich nicht wenigstens ein bißchen ändern und bessern will, mit dem ist es sehr schwer.

A: Was Sie da sagen, ist nicht gerade eine erfreuliche Aussicht. Was ergibt sich daraus praktisch?

B: Darüber gäbe es lange zu reden. Aber ich sage es kurz: Wenn jemand heiratet (ganz gleich ob Mann oder Frau), sollte er sich vor allem von dem Gedanken verabschieden, den anderen nach seinen Wünschen verändern zu können. Die Frage sollte lauten: Bist du bereit, es mit ihm auszuhalten, auch wenn du ihn nicht ummodellieren kannst, wenn er bleibt, wie er ist, und nicht so wird, wie du ihn haben willst? Wahrscheinlich würde dann die Scheidungsrate bei uns etwas abnehmen.

A: Einige junge Leute stürzen sich freilich in alles, als hätten sie Angst, etwas Wichtiges zu verpassen.

B: Ja, manchmal ist Wartenkönnen wichtiger als alles andere. Wenn unsere Wege geführt sind, wenn sie in den liebenden Händen Gottes sind, ist es sicher, daß wir um nichts Kostbares und Schönes kommen, das er für uns vorgesehen hat, wenn wir nur nicht darauf bestehen, wann und wie das zu sein hat. Vorstellungen gebären Wünsche, aus den Wünschen erwachsen Ansprüche, und aus den enttäuschten Ansprüchen unnötiger Schmerz. Wenn wir uns bedingungslos dafür öffnen, was Gott bereitet hat, ersparen wir

uns oder verkleinern wir solche Enttäuschungen. Ich denke hier an Abraham und daran, wie wichtig es ist, auf Gott zu warten. Der Versucher sagt: Warte nicht und verweigere dir nichts. Du mußt das wollen und sofort haben! Gleich, gleich. Es macht nichts, daß du kein Geld dafür hast. Leih es dir. Mach nur Schulden bei mir. Nicht einmal eine Unterschrift mit Blut ist nötig. Es reicht eine unangemessene Hypothek und danach ein Unfall. Sodaß Satan der erste Fachmann in der Reklame war.

Die richtige Antwort lautet: Ich werde warten, was mir – oder bis mir Gott das selbst gibt. Und ER und nicht der Versucher wird mir die Tür öffnen. Wenn wir ein durch Gottes Wort gewecktes Gewissen haben, dann wird es erkennen, was Gott uns anbietet und was der Versucher. Wir wissen dann schon – wenigstens annähernd, manchmal aber auch ganz sicher - woran „oben“ Freude ist, und woran „unten“.